nfang acht Seiten | Einzelbezug: 10 Pfennig

DER STURM

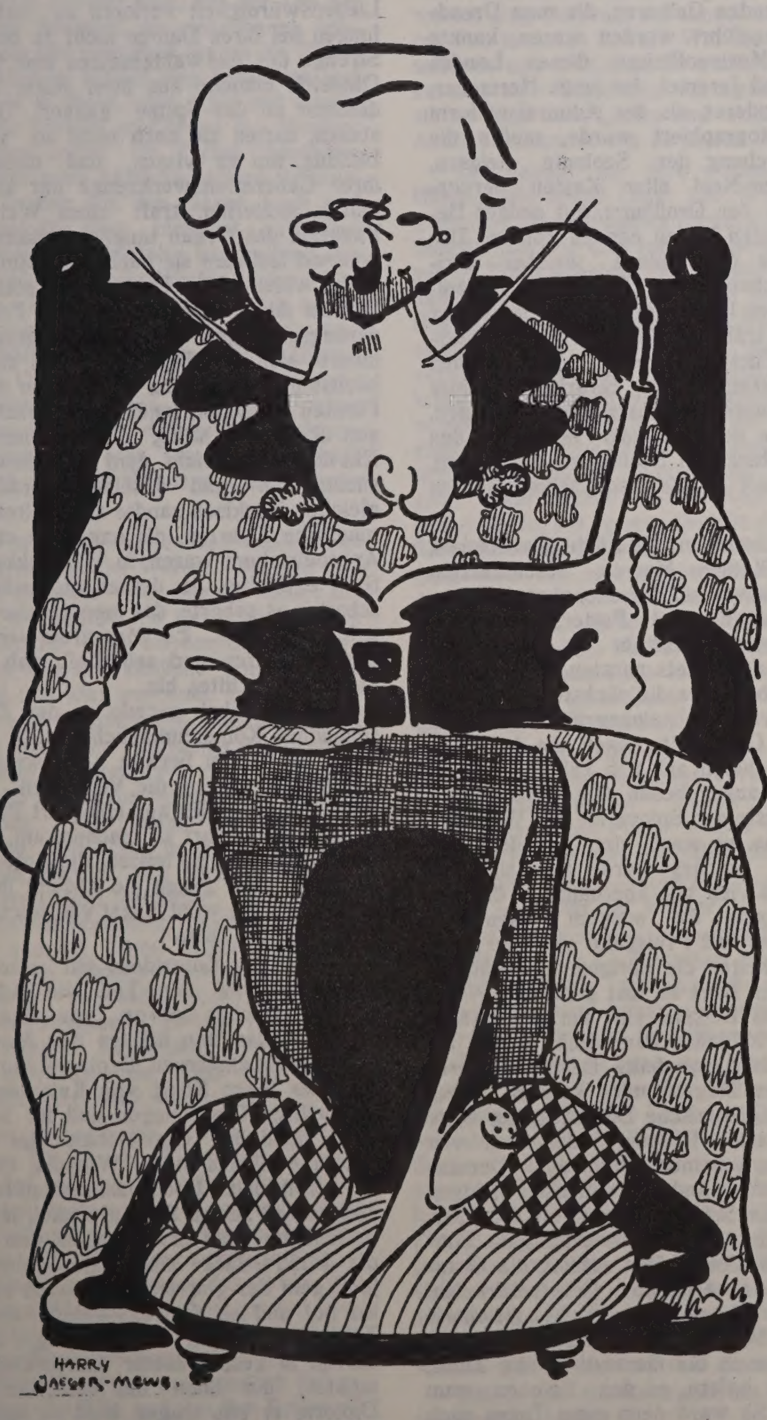
WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5 / Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

AHRGANG 1910 | BERLIN/DONNERSTAG DEN 16. JUNI 1910/WIEN | NUMMER 16



chlechte Dichter: I / Albert Träger

Trieb die übliche liberale Politik. Verfasste trostlose Mutterlieder. Ehrte die Frauen, die flechten und weben Wurde von den Herren O. Blumenthal und G. Engel neuerdings zum Steinerweichen gefeiert. Seine Originalität hingegen blieb in Deutschland ohne Anerkennung, trotzdem die Schnurbartspitzen platterdings in die Augen stechen.

Leitfaden der Weltgeschichte

Von Robert Scheu

II / Mittelalter

Um die Lücke zwischen Altertum und Neuzeit auszufüllen, trat das Mittelalter ein. Schon der Anfang des Mittelalters wurde überaus störend empfunden. Die Völker verloren ihr bisheriges Sitzfleisch und der Fremdenverkehr nahm ungeahnte Dimensionen an. Je schlitzäugiger die asiatischen Völker waren, desto neugieriger waren sie auf Europa. Der gute alte Grundsatz: Asien für die Asiaten, geriet in Vergessenheit und die Hunnen ergossen sich mit einer Eile, die einer besseren Sache würdig war, gegen Westen. Die Völkerwanderung ging so überstürzt vor sich, daß für die folgenden Jahrhunderte des Mittelalters nur mehr wenig übrig blieb. Immerhin gelang es Attila (der nie ohne Klammer ausging, in welcher er sich Etzel nannte), sich durch sein abschreckendes Aeußere einen Namen zu machen. Die Häßlichkeit der Hunnen, die mit ihren Pferden wie lebzeltene Reiter verwachsen waren, übertraf alles bisher Dagewesene. Besonders unappetitlich berührte es die mittelalterlichen Leute, daß die Hunnen auf rohem Fleische ritten. Es wurde durch solche Behandlung mürbe und delikat. Diese Sitte wäre auch heute noch in vielen Gasthäusern empfehlenswert. Die Hunnen zu besiegen, war äußerst schwierig, da sie sich immer im entscheidenden Moment zurückzogen, und so taten, als ob nichts geschehen wäre. Man darf die Hunnen nicht mit den Vandalen verwechseln. Diese lebten ausschließlich von der Plünderung der Gemäldegalerien, so daß die Maler und Bildhauer der ungeheuren Nachfrage kaum nachkommen konnten. Die Vandalen hatten das Prinzip, gerade die schönsten Bilder am billigsten zu verkaufen. Belisar, der die Urasserei nicht länger ruhig ansehen mochte, zerstörte schließlich ihr Reich, wofür ihm hiermit der verbindlichste Dank ausgedrückt wird. Auf ähnliche Weise kamen auch viele andere Völker abhanden, die die Völkerwanderung mißbrauchen wollten. Der Zweck der Völkerwanderung wurde im Großen und Ganzen nicht erreicht. Die Jahreszahlen hätten sich so wie so ereignet,. Gerade die interessantesten Vorfälle, wie beispielsweise die Geschichte vom König Alboin und Rosamunde, sind sagenhaft. Das

Mittelalter ist daher mit Recht verhaßt und es gehört zu den erfreulichsten Errungenschaften der Neuzeit, daß wenigstens die allerüberflüssigsten Jahrhunderte, wie beispielsweise das zwölfte und dreizehnte endgültig beseitigt sind. Da es bei der großen Verwirrung der Völkerwanderung geradezu unmöglich war, auf alle Völker achtzugeben, waren plötzlich die Franken da, welche natürlich von den Merovingern regiert wurden. Das Frankenreich wurde bald in drei, bald in vier Teile geteilt, um den Königinnen Brunhild und Fredegunde Gelegenheit zu allen möglichen Greueln zu geben, bei welchen die beteiligten Personen jeweils in ebensoviele Teile zerlegt wurden. Mit dem Fortschritt der Humanität, der ebenso langsam als unwiderstehlich eintrat, wurde die Vierteilung immer mehr von der Dreiteilung verdrängt. In der Neuzeit werden die Menschen nur in zwei Hälften zerschnitten, wodurch sich die Hinrichtungskosten, ganz abgesehen von der Zeitersparnis bedeutend verringern. Das Frankenreich zerfiel in so und soviele Gaue. Wir haben sie uns paperlgrün vorzustellen. Die Industrie stand auf einer niederen Stufe. Man erzeugte siedendes Wasser und glühendes Eisen, die hauptsächlich für den Gebrauch der Gottesurteile bestimmt waren.

Kein Wunder, daß die Hausmeier unter solchen Umständen eine ungeheure Macht bekamen. Von der Kürze Pipins macht man sich nur schwer einen Begriff. Um vorwärts zu kommen, widmete er sich der Hausmeierei, damals die sicherste Karriere, in der auch ein Stöpsel vorzügliche Chancen hatte. Die Schlacht bei Tours und Poitiers war noch nicht trocken, als er schon König wurde und eine Dynastie von sich abstammen ließ. Es sind dies die Karolinger, deren tüchtigster Karl der Große fünfundvierzigtausend Sachsen umbrachte. Widukind war davon so entzückt, daß er zum Christentum übergoing. Als Weihnachtsgeschenk wurde Karl um das Jahr 800 zum römischen Kaiser gekrönt. Die Zeit bis zum Jahre 814 vertrieb er sich damit, daß er den Winden deutsche Namen gab, was mit Rücksicht auf das vorgerückte Mittelalter höchst dringend schien.

Von den folgenden Kaisern hießen die geraden Otto, die ungeraden Heinrich. Der berühmteste ist Heinrich der Vierte, der zur Abhärtung im Januar mit bloßem Hemd nach Canossa ging. Bald darauf entstand ein so intensives Bedürfnis nach Landpartien, daß nichts übrig blieb, als die Kreuzzüge zu veranstalten. Sie fanden genau in der Reihenfolge ihrer Nummerierung statt und zwar wie vorauszusehen war: sieben. Die geographischen Kenntnisse nahmen außerordentlich zu, der eigentliche Zweck der Kreuzzüge; es gab nämlich damals noch keine Bäedeker.

Die Welfen und Ghibellinen lebten wie Hund und Katze. Sie drückten das in den Worten aus: Hie Welf, hie Waiblingen. Besonders der letzte Ausdruck ist sehr treffend. Friedrich Barbarossa, der, um das Italienische gründlich zu erlernen, fünfmal nach Italien zog, wurde in der Schlacht bei Legnano aufs Haupt geschlagen und infolge dieses Verdienstes als deutscher Kaiser anerkannt. Wegen der vielen Kämpfe hatte Friedrich Barbarossa keine Zeit, sich zu rasieren, so daß sein Bart durch einen Marmortisch wuchs. Bald darauf zog Konradin nach Italien. Dort ließ er sich als Stoff für die dramatische Dichtkunst hinrichten. Richard Löwenherz war auf die verschiedensten Kaiser und Könige abwechselnd gut und wieder bös. Friedrich der Schöne, wurde in der Gefangenschaft so gut verpflegt, daß er sich, in Freiheit gesetzt, gleich wieder als Gefangener stellte, um Kostgeld zu sparen. Endlich kam das langersehnte Reichsgrundgesetz zustande, es war dies ein goldener Bullen, der einen ungeheuren Wert repräsentierte und im Versatzamt sehr hoch taxiert wurde. In der Schlacht bei Sempach ersuchte Arnold von Winkelried die Feinde, ihre ganze Munition auf ihn zu verschießen. Diese gingen auf den Leim und wurden nun wie die Maikäfer zusammengefangen. Sigismund einigte sich mit Papst Johann dem XXIII. — wo sind die übrigen zweiundzwanzig hingekommen? — zur Berufung einer Kirchenversammlung nach Konstanz am Bodensee, weil Johannes Huß die Leute gegen eine so nützliche Institution wie die Transsubstantiation aufgehußt hatte. Huß konnte sich nicht beklagen, daß er verbrannt wurde, da er mitten im Mittelalter auf freies Geleite vertraut hatte! Er sah seine Naivität ein und verschied mit den Worten: sancta simplicitas. Die Hussiten, ein im Norden wohnendes Volk, welches wahrscheinlich von der Völkerwanderung übrig geblieben war, machten in ihrer Wut verheerende Züge in die betreffende Umgegend, und verwendeten Schießpulver, indem sie erklärten, es sei zum Schießen. Dem Gutenberg wurde schließlich das Mittelalter zu dumm und er erfand die Buchdruckerkunst. Was so leicht war, daß sich das ganze Mittelalter genierte, sie nicht schon längst erfunden zu haben und schleunigst verfloß. Knapp vor Toresschluß erschien noch Goetz von Berlichingen, ein Krüppel mit einer eisernen Hand, der sich was darauf einbildete, der letzte Ritter zu sein. Er war übrigens nahe daran, zu verbauern, weil er Urfehde geschworen hatte, wodurch seine Hand zu rosten begann. Als man ihn darauf aufmerksam machte, wurde er kotzegrob und tat jenen sattsam bekannten Ausspruch, von welchem man nicht weiß, ob man ihn als Abschiedsgruß an das Mittelalter oder als Bewillkommnung der Neuzeit auffassen soll.

Tod eines Seebären

Von Albert Ehrenstein

Seit Kaiser Schnurbart diese Mode auf dem Kontinent kreiert hatte und auch im Königreich Kujavien jene reizenden Galeeren, die man Dreadnoughts nennt, eingeführt worden waren, kannte der Hochmut der Marineoffiziere dieses Landes keine Grenzen. Daß Jeremej, der junge Herrscher, niemals in einer anderen als der Admiralsuniform gesehen und photographiert wurde, mußte die frevelhafte Ueberhebung der Seeleute steigern, namentlich aber den Neid aller Kasten hervorrufen, die bis dahin den Großherrn mit einiger Berechtigung den Ihrigen hatten nennen können. Dubrogin, der Oberste der Spione, welcher übrigens dieser Bezeichnung den Titel eines Polizeiministers vorzuziehen liebte, ergrünte vor invidiöser Wut. Hatte doch früher er den um seine Sicherheit bangenden Fürsten besessen und reichen Sold und große Ehrungen zur Stärkung seiner dem Regenten teueren Lebensenergien bezogen. Nun hingegen hatte der treulose Monarch den Schutz seiner Existenz den Seefahrern anvertraut, in deren Gesellschaft er die Tage seines Lebens verabschiedete.

Dies war so gekommen: die Küste des Reiches, die Gestade des Blutigen Meeres, beschmutzten Stämme der Skiapoden und der Monokotyledonen, und um deren Sprach- und Futterstreitigkeiten und daraus erfolgenden Aufruhr im Zaume zu halten, bedurfte es einer stets paraten, bewaffneten Macht. Da die Seebehörden die nächsten am Platze waren, hatten sie wiederholt eingegriffen und durch ihre geräuschlosen Gewalttätigkeiten die Aufmerksamkeit des Landesherrn auf sich gelenkt und sie schließlich in dem angegebenen Grade zu fesseln gewußt. Der Oberste der Spione aß vor Wut darüber seinen Bart, ja, er ward der Freuden der Welt überdrüssig. Solches wurde also sichtbar. Im Königreiche Kujavien wie überhaupt in der gesamten Biosphäre sind die meisten Wesen genötigt, durch Einsatz und Preisgabe einzelner Körperteile und Fähigkeiten die übrigen zu ernähren. Dieses Lebensgesetz führt zu fast grotesken Nutzanwendungen. Zum Beispiel eine verhältnismäßig große Anzahl von Mädchen kann nicht anders als durch jedermann anheimgestellte Benützung ihrer Leibesöffnungen den Magen mit Speisen füllen. Diese nichts als tragikomische Beschäftigung hatte aber irgend ein alter Prophet, der sich von Gurkensalat nährte, scheinbar verurteilt. Demzufolge und aus vielen anderen ebenso triftigen Gründen müssen die Mädchen, wenn sie trotzdem auf die beschriebene Art zu eiweißhaltigen Substanzen gelangen wollen, Tribut zahlen, die Grausamkeit der über sie verhängten Gesetzesdrachen einlullen, in Schlaf wiegen. Also mußte, gleichwie jedes einzelne der Weibchen Körperteile zugesetzt, prostituiert hatte, auch die Gesamtheit, die Zunft, eines ihrer Glieder opfern, es den Spionen zum Fraße hinwerfen. So ward denn eines Tages nach alter Sitte ein Mägdlein namens Lisaweta seiner Schönheit wegen zum Opferlamm auserkoren. Mit Blumen, Bändern und Edelsteinen aufs herrlichste geschmückt, einen Myrtenkranz auf dem Haupte, wurde sie von ihren weißgekleideten Genossinnen unter frommen Gesängen unserem Dubrogin dargebracht, daß er segnend seine Hände auf sie lege und die Blüte ihres Leibes verkoste. Er aber befahl ihr nicht, ihren Körper zu entblößen und sich zu lagern, der Tyrann gab ihr keinen seiner Blicke, die Lieder ihrer Augen und der Gesang ihrer Schenkel rührten ihn nicht, und das arme Kind, sich so verschmäht sehend, vergoß reichliche Tränen und es brach ihr das Herz.

Die Späher in ihren Höhlen sannen vergebens darüber nach, was wohl die Mißstimmung ihres Häuptlings hervorgerufen haben möge? Aber einer unter ihnen, der bislang noch nie eine Erhöhung der zu seiner Mast bestimmten Speiserationen hatte bewirken können, im Gegenteil von jedem diesbezüglichen Bittgang mit zertretenem Zylinder heimgekehrt war, besaß ein kluges und ehrgeiziges Weib. Sie erriet die Ursache der Verstörtheit des Gewaltigen, und nicht genug an dem: es fiel ihr ein Mittel ein, wie geschaffen, dem Regenten die Freude an dem Umgang mit den Wassermännern zu zerstören. Wenn nämlich die Seebären nach langer Fahrt ans Land steigen, befällt sie regelmäßig eine unendliche Sehnsucht nach Seebärinnen. Viele aber unter ihnen, nicht fähig, eine große Ewigkeit enthaltsam zu überstehen, hatten ihre Lust mangels an so vollendet angepaßten Materien, wie es Mädchen sind, an minder geeigneten Objekten gebüßt und fürchteten nun, dadurch an Liebenswürdigkeit verloren zu haben, die Prüfungen bei ihren Damen nicht zu bestehen und der Strenge des Auswahlgesetzes zum Opfer zu fallen. Obgleich manche aus ihrer Mitte berufen waren dereinst an der Spitze ganzer Geschwader zu stehen, hatten sie doch nicht so viel allgemeine Bildung, um zu wissen, daß diese Verstimmung ihrer Generationswerkzeuge nur kurze Zeit anhalten, späterhin, kraft eines Weltprinzipes, die Funktion das Organ tauglich schaffen würde. Unwissend lechzten sie nach Gewaltmitteln, die ihren Liebeswillen ins Ungeahnte steigern könnten. Diesem ihren Wunsche kam die Frau jenes beförderungssüchtigen Unterspähers entgegen. Sie erinnerte sich der Tage, an denen sie sich zu ihrer höchsten Befriedigung gemeinsam mit dem uralten Fürsten Yohimbin jenen transversalen Schwingungen überlassen hatte, deren innerer Gang und Rhythmus vielleicht dem der Bewegungen sehnsüchtig an- und auseinanderprallender Stern gleicht. Tückisch sandte sie zahlreichen Kapitänen magische Zigarren, die angeblich ein vortreffliches Aphrodisiakum waren, in Wirklichkeit jedoch einen Stoff enthielten, zu dessen nebensächlichen Eigenschaften es gehörte, das menschliche Leben wesentlich abzukürzen. Ein Meergreis versuchte eine de Zauberzigarren und sein Leib gab sich den Wirkungen des Giftes hin.

Dies geschah gerade zu der Zeit, da ein an sehnliches Kometenmännchen sich der Erde i Liebe zu nähern begann. Er wollte ein zarte Liebesspiel spielen, die Veteranen aber und di Bürger beschlossen aus einer Art Patriotismus, ihr Schädel recht hart zu machen, um, soviel an ihne lag, Widerstand zu leisten, die Erde zu verteidiger Vielleicht ganz gegen die Absicht ihrer Herrin un Ernährerin, die wohl längst von solchem Zusammenstoß geträumt hatte . . .

Trotz der Koinzidenz mit einem so seltene Ereignisse rief der Tod des Admiralaspirante großes Aufsehen hervor, von den Spionen be stochene Gazetten führten den Meuchelmord au avancementslüsternen Brotneid zurück, und Jere mej, der junge König von Kujavien, entsetzt übe so niedrige Gesinnungen und für sein Leben bar gend, mied die Gesellschaft der Seeteufel un flüchtete eilends in die Windeln, die Dubrogin fü ihn bereit hielt. Doch bald ermannte er sich wiede und verließ seinen Schlupfwinkel, ja! er konnte de Augenblick nicht erwarten, da ihm der Leibdiene die Admiralsjacke ausgezogen haben würde. Un jetzt geht der glorreiche Monarch auf und ab, ras los auf und ab, Extraausgaben der namhafteste Zeitungen sind in Vorbereitung, alle Untertane harren in gespanntester Aufmerksamkeit des Mo mentes, der ihnen die Nachricht bringt, welch Uniform er nun tragen wird — anläßlich des Be fruchtungskometen.

Daniel Jesus

Roman

Von Paul Leppin

Fortsetzung

In der dicken zitternden Luft schwamm der ſchweiß wie eine Wolke. Die Gesichter waren ot, und in allen Augen saß eine finstere und auernde Entschlossenheit. An den grünen Wänden iefen die Schatten der Tanzenden flackernd und ackig einander nach und ertranken mit einemmal n dem dunklen Winkel der Tür. Aber wieder und mmer wieder kamen sie ins Licht. Immer dieelben, lang und hastig, mit übereilten, verbotenen Gebärden, stürmisch und ungeduldig, mit lächelnden Köpfen in einem irrsinnigen verzerrten Takte.

Das wilde Brett spielte einen Walzer. Atemlos nd eigensinnig schnell und ohne Melodie. Die Töne letterten in die stickige Luft hinauf, hoch, ungeeuer hoch, bis zu der trüben zerfließenden Decke nd fielen dann mitten hinein in den Saal, steil und enkrecht vor die Füße der tanzenden Paare, die sie nit harten und unbarmherzigen Füßen zertraten, laß sie aufschrieen vor Zorn und vor Schrecken. Es fehlten ein paar Saiten im Leibe des wilden Brettes. Mißmutig und ärgerlich stand es auf drei Füßen in der Ecke und zeigte in den Pausen, wenn ler Atem der Leute nach dem Tanzen schwer und egelmäßig durch das Zimmer ging, wie der Ton der Dreschflegel in der Scheune, ein unsauberes, bösrtiges Gebiß. Gelb und schadhaft waren die Zähne les Klaviers. Aber es schlief eine mißtönige und odenlose Begierde in ihnen, eine arge und unentinnbare Folter der Freude, und wenn der Musiker nit den schielenden Augen die Tasten berührte, lann rief und lockte seine häßliche heisere Stimme, lann wuchs ein Zauber aus ihm hinauf, hoch und öher, der alle erfaßte, dem niemand entfliehen onnte, der das Verlangen rüttelte und gellend das Leben wachrief und seine heimlichsten und gefährichsten Wünsche. Das wilde Brett nannten es die Leute, die hier zusammenkamen. Eine bunte und eltsame Gesellschaft war in dem Raume: Blutjunge, lasse und frivole Gesellen mit scheuen, zuchtlosen Händen, und lüsterne, gemeine Weiber mit roten, ierigen Lippen und straffen, drängenden Brüsten, lie alle wie in einem schweren Traume die Wände nstarrten und sich von den Männern beinah tragen eßen im Tanze.

Wieder und wieder spielte das wilde Brett einen einzigen, kreischenden Walzer. Rasend und nit einem großen, dumpfen Laut fing die Menge an, angsam sich in der Runde zu bewegen. Dieses Volk liebte die Nacht. Da wurden hundert vergene Gedanken frei und zahllose Vorsätze und Pläne. Nicht reif und klar geordnet, wie der Tag ie bringt, ziellos und verschlungen, undeutlich, und einer konnte sie entwirren. Zwischen den breiten, unten Säulen, die der Staub vor die rauchenden Lampen baute, sahn die jungen Männer trunken und tumpf in ihr Leben. Die Frauen schlossen die Augen und warfen den Kopf in den Nacken und ahen nichts. Sie fühlten, wie eine schreiende, osende Welle ihren Leib fortspülte und rot und eiß über ihnen zusammenschlug. Versprechungen vurden gegeben und die Treue wurde gebrochen vie im Rausch. Sie wußten nichts mehr und annten nichts mehr und ließen sich führen und ragen, zitternd vor Sehnsucht, die jede Erinnerung us ihrer Seele nahm. Eingelullte, böse Worte tanden auf und erdrückten sie. Und dazu spielte as wilde Brett seine jagenden, inbrünstigen Tänze.

An der Wand zerflatterten und zerfielen die linden grotesken Bilder der Menschen. Immer prangen sie wieder auf und haschten einander im Wirbel. Und mitten darunter flogen zwei Schatten urchs Licht, ungezähmt wie die andern und in das ieber versunken wie alle, aber schön und hoch ber ihnen. Schlank und biegsam das Weib, mit dlen und mühelosen Händen und einer großen veraltenen Sinnlichkeit in ihnen, — jung, stark düster er Mann, mit knochigen nervösen Füßen und einem opf wie ein Büffel. Herb und gespenstisch lief an en grünen Wänden das Bild, und vor ihm flohen all le schwarzen Gestalten, eilig und atemlos wie in ner tödlichen und dunklen Angst, und verkrochen ch bei der Tür. Gell und lachend schrie das wilde rett, und immer wenn die zwei Schatten an dem lavier vorüberkamen, warf der eine dem chielenden Musikanten ein Silberstück auf den Teller, daß er jauchzend und tief in die Tasten fuhr und weiter spielte, weiter und ohne Erbarmen, obgleich das Lied schon längst zu Ende war und die Menschen schon keuchten unter der Last.

Valentin und die Gräfin Regina tanzten. Sie war nachts mit dem jungen Schauspieler plötzlich und ganz allein in diesen Saal gegangen, wo die gemeinste Sünde berauscht und widerlich ihre Zoten stammelte. Wo die Wünsche, von den Ketten befreit, im Kreise irrten und unzüchtig einander in die Gesichter starrten.

Kommen Sie hin! sagte sie zu ihm, als er ihr davon erzählte.

Und während er sie noch lächelnd und ungläubig ansah, war sie schon aufgestanden und winkte ihm:

Jetzt, jetzt gleich! Nehmen sie schnell Ihren Rock, es ist schon spät. — —

Sie wurde ihm immer mehr ein Rätsel. Er wußte nicht, wie hoch oder wie tief er sie zu nehmen habe, daß sie ihn nicht überrasche und überwältige durch ihr Wesen. Es war eine dumpfe und unterdrückte Wut in ihm gegen dieses Weib, das er liebte und mit dem er kämpfen mußte, damit sie ihn nicht belüge. Wer war sie, und was wollte sie mit ihm? Was begann sie? Warum wich sie seinen heftigen, glühenden Worten aus und sah ihn dann wieder an, das ihm die Pulsadern im Halse stehen blieben und über seinen Rücken ein Frostschauer lief? War sie eine Büßerin oder eine Dirne, und warum ging sie heute auf einmal mitten in der Nacht mit ihm in dieses Lokal? War sie lüstern nach Sensationen und wollte sie ihr gealtertes Blut erhitzen, um sich eine Täuschung vorzugaukeln? Oder war sie zu feige zum Laster und wollte sich an seinem Anblick betrinken wie an einem Wein?

Er dachte an ihre weißen, durchsichtigen Hände, die soviel Güte und Weisheit hatten und zwischen deren bleichen Fingern eine schmerzliche Sinnlichkeit wie eine rote Blume wuchs. Ein grausamer Trotz überkam ihn, dieses Weib zu zwingen und sich zu eigen zu machen, früher oder später! Regina tanzte noch immer mit Valentin. Sie lag in seinen Armen, aufgelöst und machtlos, mit verzerrtem Munde. Zu ungezählten Malen waren sie schon beim Klavier vorübergekommen, und immer wieder warf Valentin Geld auf den Teller. Sein ganzes Vermögen hätte er so vertanzt. Seine tiefen brennenden Augen waren heiß und sieghaft und groß. Sein wilder, düsterer Kopf beugte sich vor, und er fühlte auf seinem Gesicht den Atem Reginas. Seine breite Brust hob sich hoch, und ein sonderbar gurgelnder Ton zerbrach in seiner Lunge. Er hatte die Gräfin brutal mit beiden Händen gefaßt und drückte ihren zuckenden, hilflosen Leib an den seinen. Er zog sie im Tanz in das dichteste Gewühl und preßte seine Knie zwischen ihre Schenkel, während das wilde Brett in der Ecke lärmte und wieder von neuem anhub.

Allmählich sanken die andern keuchend auf die Bänke. Aber der Musikant, verwirrt von Valentins Gelde, spielte weiter. Immer lichter wurden die Reihen, und viele Paare blieben wie besinnungslos liegen. Hinweg über sie gellte die Musik.

Immer weiter — vorwärts — von neuem — der Walzer — immer der Walzer.

Durch den weiten, gaffenden Saal fliegt ein einziges Paar. Die Leute stehen an den Wänden und sehen trunken zu, wie sich die Gräfin Regina mit Valentin in einem tollen, unzüchtigen Wirbel dreht, schweißbedeckt und bewußtlos, wie im Wahnsinn.

Da schreit plötzlich das wilde Brett verzweifelt auf und schweigt. Ein langer ächzender Ton klingt noch zur Decke. Dann ist es ruhig. Valentin und die Gräfin Regina sind in der Mitte des Saales zukammengebrochen und auf die rauchenden, staubigen Dielen gestürzt. Die Gräfin liegt wie eine Leiche lang und bleich auf dem Rücken, und ihre Hände sind links und rechts an ihrem Leib herabgesunken und regen sich nicht. Ueber ihr, das Gesicht nach unten gekehrt, liegt Valentin und aus seinem Munde fließt das schwarze, schäumende Blut wie ein Bach durch ihr Kleid bis auf ihre weiche, gelbe Haut und läßt sie erwachen.

Eilige, rohe Hände trugen sie hinaus ins Dunkle und wollten helfen.

Regina aber schickte sie fort. Sie öffnete ihr Kleid und ließ sein Blut in ihr heißes, seidenes Hemd rinnen und küßte ihn.

Er schlug die Augen auf und lächelte:

Liebst Du mich, Gräfin?

Und sie küßte ihn und sagte: Es muß wohl so sein, Valentin — und wischte ihm das Blut aus den Augen mit ihrem Hemde.

Und wann wirst Du — flüsterte er.

Noch nicht — — noch nicht, Valentin.

Die Augen des Kranken wurden finster.

Marta Bianka liegt jetzt in dem Bett des Barons. Die ganze Stadt weiß es, und Du weißt es auch. Worauf wartest Du noch?

Die Gräfin war bleich geworden und zitterte. Dann sagte sie leise:

Ich warte bis alle am Ende sind. Nach Marta-Bianka kommen nicht mehr viele. Ich will die Letzte sein, Valentin.

Sie küßte ihn noch einmal auf den Mund und stand auf. Und raffte ihr Kleid zusammen und lief auf die Gasse. Schnell und geradeaus wie im Traum. Und sein Blut klebte an ihrer Haut wie brennende Seide.

Gedichte

Von Albert Dreyfus

Einer Decke von mattgoldner Seide
schenkst du deiner weißen Glieder
hüllenlose Helligkeit.
Du ruhst so still, als lauschtest du Liedern,
die das Licht dir singt.

Wehre mir nicht, da ich nun kniee
vor dir und deiner weißen Glieder
hüllenlose Helligkeit küsse.
Laß mich schlürfen das heiße Licht
endlos in meine dunkle Seele.

•

Verlange nichts vom Weibe als ihr Lächeln.
Ihr Haupt sei schwer von Haargeflechten
nicht von Gedanken,
und ihre Rechte hebe sich nur zum Fächeln
wenn sie die eine Sorge schön zu sein bewegt.
Bedenke, was dir Seeligkeit erregt
an ihr, der süß Geschwächten —
Verlange nichts vom Weibe als ihr Lächeln.

Gespräche mit Kalypso

Ueber die Musik

Von Alfred Döblin

Siebentes Gespräch: Giesst Wein in meinen Becher / Von den unteren Tonordnungen

Fortsetzung

Musiker:

Wenige Wendungen wiederholten sich, in engen Grenzen verlief die Tonfolge. Allmählich wuchs die Vertrautheit mit den Tönen, wuchs die Geschmeidigkeit und der Formenreichtum. Die Musik wuchs in die Menschen hinein, sog da ihre Nahrung aus vielem, vielem, was ich Dir noch schildern werde. Der Tonfall der Sprache modelte an ihr, der Gleichnisse fanden sich unzählige, die sie formten, und so verbreitete und vertiefte sie sich, wurde lebendig mit dem Leben, ja, wuchs über das Leben hinaus. Und so steht es mit ihr. Wohl erweckt die Musik, die sich nachahmt und verändert, am meisten den täuschenden Schein einer selbstherrischen Kunst. Aber zunächst sind hier erst niedrige Ordnungsregeln entwickelt; es erwarten uns die, welche die Tonfolgen höher und schließlich zu einem Werk zusammenfügen. Aber schon jetzt magst Du einiges bedenken. Du weißt, daß es dasselbe Gedächtnis ist, das Spuren der Wirklichkeit und auch der Tonfolgen trägt. Das Gedächtnis aber ist kein Steinhaufen. Was auch der Zufall an das Gedächtnis heranbringt, — damit es hafte, unterliegt es den Lebensregeln des Gedächtnisses, welches Besitz eines lebenden Menschen ist; damit es hafte, muß es Beziehungen, Verbindungen eingehen, muß es gliedhaft werden. Das Gedächtnis ist kein Steinhaufen, sondern ein gewachsenes Ineinander. Und so kannst Du es nicht vermeiden noch verbieten, daß die irgendwie geordneten Tonfolgen doch als Träger von Wirklichkeitsspuren erscheinen, daß die Wirklichkeit auf die Tonfolgen abfärbt; denn immer sind es ja die

Dinge und Geschehnisse, die tönen, wie Du selbst sagtest; und kannst es nicht erzwingen, daß der Zusammenhang der Tonfolgen nur in ihnen selbst liege. — Du kennst die Musik unserer jungen Zeit, Du kennst die Fuge, diesen Verband mehrerer selbständig sich bewegender Stimmen. Treten die Stimmen der Fuge zusammen, bewegen sie sich mit und gegeneinander, so muß ein Gedächtnis lahm sein, das nicht eines Kampfes gedenkt, oder eines Tanzes, eines wilden Gegeneinanders, eines besänftigten Miteinanders. Kaum könnte ich ein besseres Gleichnis für die Freiheit des Willens finden als diese Fuge, mit ihrem Schein der Selbstständigkeit in Stimme gegen Stimme, mit ihrem Getriebenwerden und Folgerichtigkeit: der Weg ist jeder vorgeschrieben, und doch geht jede eigenwillig. — Noch mehr: als einer Voraussetzung mußt Du der Wirklichkeit Wert für die Musik zuschreiben. Denn wenn jene ersten oder frühen Tonfolgen haften, so haften sie um ihrer Bedeutung willen für den lebenden Gedächtnisträger; jene Beziehung nämlich, die sie zu gliedhaften macht, ist der Erlebnis- und Ergriffenheit wertende Zweck. Diese Wirklichkeitsbeziehung bildet also die Voraussetzung jedes Haftens der Tonfolgen; die Wirklichkeitsspuren sind so wenig eine Beute, ein Fremdes, Angeheftetes einer eigenschönen Musik, daß keine Musik vielmehr ohne sie bestände. — Aber ist dann noch in der Tat die Musik der Wiederholung, der Abänderung, der überlieferten Formeln eigenschön? Es würde mir schon unglaubhaft darum erscheinen, weil Du damit eine Raubschönheit anerkennst; ich müßte dann an zwei Schönheitsarten glauben, die sich wesentlich unterscheiden; aber daß es zweierlei Schönes gebe, glaube ich nicht, denn es ist derselbe und der eine Mensch, dessen Schönheitsarten dies sein sollten.

Der Begriff Schönheit ist einer, und Deine Scheidung macht ihn zunichte. Wie sehr aber die Ordnung oder Schönheit der Musik und der Wirklichkeit, die Eigenschöne und Raubschöne, einerlei sind, wie tief die Musik die Wirklichkeiten durchdringen muß und eben dadurch zu größerer und größter Ordnung und Schönheit gelangt, will ich Dir, wenn wir vieles überschauen können, zeigen. Vergiß Du nur nicht, Kalypso, Deinen Satz, den ich nicht vergessen konnte: es sind die Dinge, die tönen; was bedeutet das Tönen der Dinge?

Der Satz: die Wiederkehr eines Vorgangs läßt den Vorgang als in sich zusammenhängend erscheinen, herrscht. Ich ließ eben eine willkürliche Tonfolge auftreten, die der Musiker selbst setzt, deren eigene Wiederkehr dann ordnend wirkt. Die Wirklichkeit bietet nun vieles Tönende oder Tonähnliche, dessen Uebereinstimmung, mit vorgeformten Tonfolgen diese ordnet. Also zweierlei Ordnungsweisen, die zwischen Tonfolge und Tonfolge, und die zwischen Tonfolge und Tonhaftem der Wirklichkeit. Ich spreche nicht von einer Nachahmung dieser tonhaften Erscheinungen der Wirklichkeit; da mich die Tätigkeit des Erzeugers jetzt nicht beschäftigt, sondern nur die Tatsache der Musik, so rede ich von Wiederkehr, Uebereinstimmung, Gleichheit und Aehnlichkeit der Tonfolgen. Wie nun musikalische Tonfolgen zu begreiflichen Gebilden werden können, wenn sie mit den Gesängen der Vögel, dem Sausen des Meeres, dem Tropfen des Wassers und sonstigen Tönen der Wirklichkeit übereinstimmen, brauche ich nicht erklären. Auch die menschliche Stimme, ihr Tönen in der Sprache, im Weinen, Klagen, Lachen gehört zu diesen Erscheinungen der Natur. Wohl aber dürfte Dir unklar sein, was ich mit dem Tonhaften in der Natur meine. Die Ereignisse der Welt haben das Gemeinsame mit den Tönen, daß sie zeitlich verlaufen: in den Schnelligkeitsunterschieden, im Wechsel der Beschleunigung der Töne, in ihrem Stocken, gleichmäßigen Verharren, Jagen, hastigen Rennen, gemessenen Schreiten werden zahllose Zusammenhangsmöglichkeiten gegeben. Sieh, Du wiesest mir, daß die Erscheinungen der Welt wunderbar verschwistert seien: das Tönen hängt nicht wie ein fadenscheiniger Mantel über den Dingen: fein und streng begleitet es ihr Leben, ja, enthüllt tief Verborgenes. So wird es mir begreiflich, daß auch das Nichttönende, die Höhe und Tiefe des Raums, die Schnelligkeit und Art von Bewegungen, Gesichtsausdrücke, die Helligkeiten, die Gerüche, Seelenerregungen und Gedanken dem Menschen leicht tonhaft erscheinen, daß er sich berechtigt wähnt, Uebereinstimmungen zwischen Tonfolgen und Tonlosen zu sehen. Wie diese wunderbare Beziehung sich herstellt, läßt die Betrachtung der einzelnen Wirksamkeiten der Tonfolgen erkennen. Tonhöhe: das Wort sagt schon viel über die Stellvertretung eines Raumverhältnisses durch Töne, über den Wert der Töne als Raumgleichnisse. Andere Sprachen sagen statt Höhe das Schwere, Stumpfe, Spitze, Harte. Man erfaßt anscheinend gar nicht das Eigentümliche des so Bezeichneten; jene Verbindung der Töne, die Du bezeichnetest, mit andern Vorgängen der Wirklichkeit ist so eng, daß an keine Lösung gedacht wird. Der Mensch denkt rasch und kurz; er hält Beispiele als Regeln fest, ist ganz ohne Tiefe. Viel Widersinn und Widersprüchliches findet sich hier. — Die tiefen Töne, sich oft findend bei furchtbaren Wesen und Ereignissen, haben vielfach Gemeinsames mit Kraft, Gewalt und Grauen. — Auch für das Dunkle treten tiefe Töne ein, für das Plumpe, Schwere; und so hohe für Lichtes, Leichtes, Zartes, auch für Schwaches, Verächtliches; Du findest selbst: warum, und lächelst. Tonstärke: auch dieses Bild spricht für sich. Das Laute und Leise: laut spricht der Starke, leise der Schwache. Es ist wie ein Märchen, so kindlich einfach und überdeutlich. Und noch oft wirst Du diese rührende Denkweise finden, diese engelhafte Ahnungslosigkeit, dieses bedenkenlose Arbeiten mit dem Einmaleins und Bilderbuch. Aber reiche Zusammenhangsmöglichkeiten gibt diese ärmliche Gleichung. Das Anschwellen von leise zu laut, das verschwindend Leise, das Gegenüber der Stärken und anderes erhält mannigfache, wenn auch fast nie eindeutige Ordnungswerte, empfängt musikalischen Sinn. Die Auseinanderbindung der abfolgenden Töne, die Tatsache, daß die Töne bald gegeneinander kurz abgesetzt, bald gebunden sind, daß ihre Höhen bald näher, bald ferner aneinander liegen, gibt Gleichniswerte in großer Zahl; gern werden die Töne selbst wie bewegte Menschen angesehen, denn der Mensch ist sich das bekannteste und wichtigste Gleichnis. Die Abgesetzten hüpfen, springen, die gebundenen schweben, tanzen, schleifen; oder der sich abschließende Trotz, die bestimmte Härte und die Sanftheit mit ihrer willigen Anschlußneigung bilden die Wirklichkeitsgruppe. Du erläßt es mir, alle die vielen Zusammenhangsmöglichkeiten, die sich aus den Bestimmtheiten der musikalischen Tonfolgen ergeben, abzuwandeln.

Kalypso:
Ich will Dir nicht widersprechen. Du sprachst nur mit einem Wort von den Menschenstimmen. Die Musik ist eine Menschenkunst; wie den Maler das Gesicht, so fesselt den Musiker die Stimme, denn sie bietet so feine und viele Zusammenhangswerte, wie Du es nennst. Verständlicher ist dem Menschen seine Stimme, als irgend ein anderes Tönen, deucht mich. Viele Seelenbewegungen haben ja eine enge Beziehung zu der Stimme, ja, wir erröten bisweilen nicht ohne Grund, wenn wir uns sprechen hören, und ich darf wohl an den Eigenton der Stoffe denken, wenn die Stimmen der Lebendigen schwingen. Es ist kein Zufall, wenn jener Nerv, wie mir ein Kundiger sagte, der Nerv, der das Herz, die Lunge und Eingeweide lenkt und steuert, der Herumschweifer, auch Stimmnerv ist; eng nimmt die Stimme an unserm Innersten teil; wohl sind die beiden aneinandergekoppelt: Stimmorgan und Stimmungsorgan. Doch nicht die Worte wurzeln in dieser Stimme, sondern ihr Ton, wie auch das Schluchzen, Jubeln, Stöhnen, das wortlos und hinter den Worten verläuft und unerreichbar dem Worte erstaunlich tief redet. Die Musik aber ringt nicht nach Sprache; die Deutlichkeit der Worte ist der Musik ein zu ärmliches Ziel, der furchtbaren fürstlichen Kunst.

Der Spiegel

Von Arthur Silbergleit

Als wäre die Kühle des Mondes auf seiner Fläche gefroren, so geronnen starrt und sticht sein gläserner Glanz ins Dunkel. Wie ein heißes Frauenlächeln seine stählerne hingeschmiedete Ruhe und den Frost seiner Kälte zu schmelzen, aufzutauen sucht; wie die goldenen Reigentänze dämmerungewisser, hin- und herflackernder Kerzen diese silberne Bühne zum Theater ihrer Wirbel, Taumel und Abenteuer wählen! Wollen sie jeden Jenseitsgedanken von ihm bannen und den Regenbogenglanz, der als himmlische Erinnerung an die Wohnung der Mondbraut auf der Siebenfarbenbrücke aus dem verschämten Winkel eines geschliffenen Eckchens lugt? Schon überschimmern diese letzte himmlische Heimlichkeit die bunteren Maskenzüge des Irdischen, und aus tausend Gärten mit den Launen krauser Blütenformen, mit der hinperlenden Fontänemusik zu den Festen der Sinnlichkeit und dem Taumel lichttrunkener, gläserner Sonnen und Kugeln auf steilen Lanzen grüßen alle Gestalten in die flimmernde Bühne herein. Wie gelöst aus den strengen Verstrickungen eines Teppichs offenbaren sie hier ihre beziehungsreiche Bildlichkeit: Pierrot seinen, breitgebauschten Uebermut bei der schmalen Melodik einer Mandoline, die Tänzerin mit dem spangenversklavten Haar die freie Anmut ihrer Linien, Don Juan sein lustgebeiztes Genießerlächeln hinter der kaum verhaltenen Bitterkeit eremitenhaft strenger Mundwinkel, der Tod, der letzte Barkenführer in dem Venedig unserer Wehmut, seinen ersten Lenkerblick, und die Bajadare die Kreise tausendjähriger Weisheit, am Ende getanzt in runden Ringen und Ringeln. Schon schicken die Tempel leiser Lust und die Manegen der Leidenschaft aus ihren Heiligtümern und Zwingern jene Zwitterwesen von Engeln, Menschen und Tieren aus, die ihre innere Rissigkeit über die glatten Flächen lächelnd hinüberführen. Zuweilen haucht alle Einprägsamkeiten dieser blinkenden Bühne und allen Abglanz von Tat und Traum der knospenzarte Atem eines Kindes fort. Hier suchen die jungen Mädchen unbefangen die Landschaften ihrer Seele und die eingesogenen Bilder längst Vergangener, Unvergessener. Manche aber ahnen nicht, daß diese blitzende Fläche bereits alle Lebenstänze gespiegelt hat und sind in Staunen befangen, wenn sie ihre schmale Schmiegsamkeit bald schmäler, bald stärker gerundet heraustreten sehen. Eine alte, kaum verzitterte Müdigkeit der Gewesenen kränkelt nicht selten die Werdenden an; heitere, junge Augen verschattet oft der Flor greiser Blicke, und wie ein gemaltes Echo aus immer tieferen Tiefen rätselt unter den Zügen des Heute das Antlitz von Gestern auf, geistern immer neue, traumhafte Gesichter und Gesichte, und zu den Märchen tauklingender Lenze stimmen die Masken verwehter Winter tonlose, frostige Klänge an. Himmel und Erde haben sich sacht auf dieser glatten Ebene gesammelt: die helläugige Liebe der Kinder, der Tälerengel, und die letzte Heimweherinnerung an Madonnas Regenbogenbrücke; die Träume und Tänze aller Alter, gehoben aus den starren Versenkungen der Zeit; die tiefe Stille der Dunkelheit und die goldenen Chöre des Lichtes, gesegnet von den sieben Leuchtern der Tage; die unschuldigen Tränen der Mädchen und das vielwissende Lächeln der Frauen; und die Gegenspieler von Schlaf und Schlacht, Traum und Tod zwingen wortlos mit schon gleichem Antlitz zu einem alles ebnenden, glättenden Wunder. Bis die Nacht vor alle Masken den Schattenvorhang zieht und der Mond seinen goldenen Epilog über die silberne Bühne spricht.

Homunculus

Oder:

Wie man grosse Männer züchtet

Von Robert Lewin

Aus den Laboratorien kommt uns große Kunde! Seit Jahrhunderten haben Leute, die wir für tiefe Denker hielten, sich abgemüht, uns zu erklären, was ein großer Mann sei. Die einen bewunderten in Napoleon, dem Manne der Tat, das Genie, die anderen erblickten in Hamlet, dem blässlichen Zögerer, das Große. Was das Wesen des großen Mannes ausmache, darüber herrschte, wie es scheint, völlige Unklarheit. Der alte Goethe muß wohl in den Augen eines modernen „Energetikers" ganz abstruse Ideen darüber gehabt haben: „Aber freilich eine Erscheinung wie Mozart bleibt immer ein Wunder, das nicht weiter zu erklären ist. Doch wie wollte die Gottheit überall Wunder zu tun Gelegenheit finden, wenn sie es nicht zuweilen in außerordentlichen Individuen versuchte, die wir anstaunen, und nicht begreifen, woher sie kommen!" Das sind nicht poetische Floskeln, Herr Ostwald, die der alte Goethe dem Eckermann sagt, sondern wirklich ernstgemeinte Worte.

Im Zeitalter der Energetik wird man milde ächeln ob dieser naiven Anschauungen. Welch ine ungeheure Verschwendung auch von Energien, wird sich der Schüler Ostwalds sagen, so iel Unnützes über Genie zu reden, und so unvissenschaftlich an solche Probleme heranzugehen! Der gute Goethe wollte nicht einmal etwas von den Physikern wissen. Wir aber, sagt sich der Energetiker, haben heute die stolzen Ergebnisse unserer Laboratorien. Was kann aber das Problem des großen Mannes" mit einem Laboratorium zu tun aben?

Alle solche Fragen, überhaupt alle Fragen, verden heutzutage von der „exakten Wissenschaft" elöst, und zwar vorzüglich von einer Wissenchaft, der Chemie. Man bedenke doch! Vilhelm Ostwald, einer der führenden Geister in er Chemie, hat aus seinen Laboratorien verkündet, aß die Wissenschaft, also die Chemie, oder, vas dasselbe ist, die Energetik, nunmehr alle ebens-, Kunst- und Kulturfragen lösen kann und um großen Teil schon gelöst hat. Lieferte doch stwald in seiner ungemeinen literarischen Fruchtarkeit die energetischen Grundlagen für Jurisrudenz, Nationalökonomie, Pädagogik, Ethik, Malerei, andere Künste und — Liebe. Wenn aeckel unwiderruflich gezeigt hat, daß jedes rofessorenhirn phylogenetisch mit dem Affenhirn usammenhängt, so lehrt nun Ostwald, wie große Männer auf energetischem Wege zustande kamen. enaue Erörterungen über Ostwalds energetische Veltanschauung muß ich mir aufsparen. Hier nur ur Aufklärung, daß die Bewegung der Masse bengt sei durch Kraft. Diese Kraft hat uns zwar iemals sehr viel bedeutet. Sie war so eine letzte uflucht für unser armes, gequältes Kausaledürfnis. Da klärt nun Ostwald auf: Kraft ist lasse, Substanz ist Masse, Masse ist Energie, nergie ist Substanz. Ostwald kann sich zwar cht helfen, er muß ein Dutzend verchiedener Energen annehmen, um die Welt der Erscheinungen zu klären. Aber immerhin hält er die Energie für ne Substanz, die uns alles restlos erklärt. Und so t Energie die Substanz, aus der große Männer erden.

Dies alles ist uns so neu! Es gibt schlechthin ein Feld der „Betätigung", in dem nicht diese itselhafte „Substanz" ihren schöpferischen Einuß geltend macht. Ostwald schuf nicht nur die nergetik seines Laboratoriums, sondern er chenkte der Menschheit die „Energetik" der Kultur, e Energetik überhaupt aller menschlichen Beehungen und — die Energetik der Kunst und der iebe. Man sieht mich ungläubig an! Ich bin kein aranoiker. Ich schwöre, es steht in Ostwalds üchern zu lesen. Er hat doch wirklich die nergetische Formel des Glücks aufgestellt! $E^2 - W^2 = (E + W)(E - W)$", wobei E mit bsicht und Erfolg aufgewandte Energie, W mit Widerwillen aufgewandte Energie bedeutet. Wer o präzis alles Menschliche, Allzumenschliche auf ne mathematische Formel zu reduzieren vermag, er übertrifft Cagliostro-Balsamo und die größten agier. Der ist sicherlich berufen, eine bioraphisch-charakterologische Studie über große Männer zu schreiben. Die notwendige Folge war n dickes Buch von mehr als vierhundert Seiten, dem einem breiten Publikum auseinandergesetzt ird, wie man einen großen Mann erkennt, wie man n abschätzt; schließlich bringt das Buch, wie alle rophetischen Bücher Ostwalds, Ausblicke auf die ukunft, auf ein Zeitalter der Energetik, in dem es öglich sein wird, große Männer zu „züchten".

Daß in dem dicken Buch nur ein paar Physiker und Chemiker als „große Männer" berochen werden, ist sehr befremdlich. Wir beeifen, daß Ostwald seine Fachgenossen vor allem hätzt. Aber wenn man sich an ein großes Publium wendet, so muß man schon ein wenig vielitiger in der Auswahl sein. Die meisten Kulturenschen haben sich auch ihre Begriffe von Größe um aus den Laboratorien geholt. Lassen wir m das Vergnügen, in Physikern, die Inkarnation s „großen Mannes" zu erblicken! Er will ja eses Phänomen rein naturphilosophisch analyeren. Wie es scheint, geht dies mit Faraday und ebig leichter, als mit Ostwalds berühmtem Mitrger Max Klinger. Danken wir dem Schöpfer, ß Ostwald uns mit einer „psychographischen" harakterologie unserer großen Männer verhont.

Ostwalds Methodik ist, wie er selbst sagt, unabhängig von der modernen „atomistischen" Psychologie." Die alten vier Temperamente und „persönliche Menschenkenntnis" sind sein ganzes Material. Allzu bescheiden! Einem jungen Menschen, der mit solcher Methodik an eine so schwierige Untersuchung geht, würde man Leichtfertigkeit vorwerfen. Doch ein Lehrer der akademischen Jugend! Man beruft heutzutage Protestversammlungen gegen das leiseste Schuhdrücken. Warum nicht eine Riesenprotestversammlung gegen ein solches Buch? Doch wer nicht protestieren will, der kann sich jedenfalls durch dieses Buch eine heitere Stimmung verschaffen. An Stoff zur Belustigung fehlt es nicht. Komisch ist schon mehr, als ernst zu nehmen, die Pietätlosigkeit, mit der von einem Kunstwerk gesprochen wird. Der Verlust eines großen Kunstwerks ist für Ostwald nicht schwerwiegend. „Gerade die größten Kunstwerke der Vergangenheit können am ehesten entbehrt werden". Das ganz Individuelle ist nach Ostwald das Unwichtigste. Er hat ganz Recht und den echten Haeckelschen Takt. Alles Individuelle ist ein lästiger Bocksprung aus der Art heraus und stört nur in einer phylogenetischen Betrachtung. Das Quantum Seele, das ein Künstler in ein großes Werk strömen ließ, kann für Ostwald nichts bedeuten. Denn „Kunst" ist in erster Linie „Können". Ein Kunstwerk ist nach Ostwalds Lehre nichts als eine Steinkohle. Hier wie dort ist durch eine Energiequelle Energie transformiert und aufgespeichert worden. Das Kunstwerk ist also ein Energieakkumulator, dessen Energiegehalt wir benutzen, um uns vergnügte Stunden zu bereiten. Ist der Energievorrat erschöpft, so werfen wir den Behälter fort. Das sind die Lehren, die unsere Jugend aus dieser Charakterologie der „großen Männer" gewinnen kann.

„Spezifisch biologisch" will Ostwald die großen Männer fassen. Wir ertappen ihn hier auf einem ganz leise sich regenden Schamgefühl. Er fügt nämlich hinzu: „Wenn dabei zuweilen der Respekt und die Dankbarkeit außer Augen gesetzt scheint, so bleibt mir nur die Entschuldigung, daß die Wissenschaft durch den Einfluß persönlicher Gefühle nur benachteiligt werden kann." Das heißt klar gesprochen, wir sollen den „großen Mann" objektiv charakterisieren.

Nun kann aber wahre Größe nur durch subjektive Wertschätzung erkannt werden, wenn man nicht ganz triviale Nützlichkeit zur Direktive wählt. Auch dies wird ausgesprochen. Wir sollen uns, wünscht Ostwald, bemühen, aus ihrer Existenz so viel Nutzen und Förderung zu gewinnen, als wir nur vermögen. Also ist doch wirklich der „große Mann" nichts als ein Energieakkumulator. Welchen Nutzen können wir aber aus der Existenz eines Chopin ziehen? Solche „großen Männer" sind gefährliche Energiespender.

Eine Stilblüte aus dem Buch:

„Was die energetische Charakteristik von Liebigs körperlich-geistiger Organisation anlangt, so darf man annehmen, dass er aus seiner Abstammung aus dem Volke einen guten Vorrat aufgespeicherter entwicklungsbereiter Energie mitgebracht hat".

Und wenn die Ausländer fragen, wer hat diesen nichtssagenden Schwulst geschrieben, so sollen wir antworten, einer der führenden Männer an unseren Universitäten!?

Eine andere Stelle:

„Der geerbte Energievorrat reichte (bei dem „grossen Manne") bis etwa zum 30. Lebensjahre, um alle Beanspruchungen zu decken, so gross sie auch waren. Von da ab traten Ermüdungserscheinungen auf.

Die Charakterologie großer Männer! Ein großer Mann ist ein Apparat, der große Leistungen verrichten kann. Er schnurrt seinen Energievorrat ab, wie bemächtigen uns dieser Energie zu Nutz und Frommen. So gibt es in diesem Buch kein Rätsel des Genies mehr. Und wie die Energetik seine Daseinsbedingungen erklärt, so schafft sie auch Werdensmöglichkeiten für „große Männer". Nicht nur der simple Homunculus taucht in der Retorte auf; wir sehen auch schon die Methodik der künstlichen Darstellung talentierter Homunculi erstehen. Kennen wir nur erst die Entstehungsbedingungen des „großen Mannes", so sind uns eo ipso die Mittel gegeben, willkürlich solche Energiespeicher zu erzeugen.

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt
und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!

Ein herrliches Gefühl, den Dunstkreis des Laboratoriums zu fliehen, den Blick zu gewinnen für das ganze, große Weben. Wie schnell erkennt man dann die Eitelkeit aller Bemühungen, das Dasein durch exakte Spielereien und leere Worte zu fassen. Treffender finde ich den Gedanken ausgesprochen in den „Opinions de loignard", publiées par Anatole France:

„Tous les microscopes et lunettes dont on fait vanité, qu'est ce, en réalité, si non des moyens d'aider les sens dans leurs illusions et de multiplier l'ignorance fatale où nous sommes de la nature, en multipliants nos rapports avec elle? Le plus doctes d'entre nous chiffèrent uniquement des ignorants par la faculté, qu'ils asquièrent de s'amuser à des erreurs multiples et compliquées. Ils voient l'univers dans une topaze taillée à facettes, au lieu de le voir comme madame votre mère, par exemple, avec l'œil tout un que le bon Dieu lui à donné. Mais ils ne changent point d'œil en s'armant de lunettes, ils découvrent des apparences nouvelles et sont par là le jouet de nouvelles illusions. Voilà tout!"

Die Väter essen Herlinge

Von Herman Bang

So weit ich sehen und beurteilen kann, ist der Roman „Die Väter essen Herlinge" Gustav Wieds stärkstes Buch.

Wie ein mit letzter Kraft und Gewalt zusammengeschweißtes Ganzes ragt das Werk monumental auf. Noch nie hat Gustav Wied in solcher Geschlossenheit das Material behandelt. Nie hat er mit so vollkommenem Griff die plastische Totalität beherrscht.

Als er sich zu diesem Werk rüstete, rüstete er sich zu einem Feldzug in dem er siegen oder fallen wollte.

Er hat gesiegt.

Er hat gesiegt durch die gewaltige Einheit seines Romans, die uns bezwingt. Er hat gesiegt, durch die Unerbittlichkeit seiner Konsequenz. Er hat gesiegt durch die Tiefe seiner Ironie und die Lebendigkeit seiner Laune.

Ein Werk ist geschaffen und wird verbleiben.

Und Gustav Wieds Sieg ist umso interessanter, als er so manchem Kampf, so manchen entgegengesetzten Strömungen, so manchen widerstrebenden Einflüssen in der Entwicklung und dem Gemüt des Dichters zum Trotz errungen ist.

Jeder, der den Roman liest, wird sehen, daß das ein „Profil-Werk" ist. Indem der Dichter dazu schreitet, sein entscheidendes Werk über den Niedergang zu schaffen, legt er es als ein Hautrelief an, wo alle Gestalten ihr von demselben Gefühl verschieden geprägtes Gesicht demselben Punkt zuwenden. Die Mittelfigur ist der Faun oder Gott des Triebes. Alle Steingestalten starren im Profil die Mittelgestalt an — von ihr beschienen und nur von ihr.

Diese Darstellungsform ist die Emile Zolas. Namentlich in der letzten Hälfte der Rougon-Macquart ist sie zu ihrer höchsten Möglichkeit entwickelt. Als Emile Zola — in einem Riesenwerk — die ganze Gefühlswelt des Menschenlebens schildern wollte, entschied er sich dafür, in jedem einzelnen Buch ein einziges Gefühl zu schildern. Er sah und schilderte nur ein seelisches oder soziales Phänomen auf einmal. So schuf er dasselbe Hautrelief, wie Gustav Wied in den „Vätern", das in der Totalität der Anlage dem, von Emile Zola geschaffenen Vorbild nachstrebt.

In der Gesamtheit oder in der monumentalen Anlage.

Denn in der Ausführung der Details gerät Wied in Konflikt mit dem französischen Meister.

Das Detail, die Einzelgestalt gibt Gustav Wied nämlich als Impressionist. Der Roman ist aus all den gebrochenen, lebenden (zuweilen nur lebendigen) Bildern des darstellenden Romans zusammengesetzt.

Zwei Schulen kämpfen einen harten Kampf in dem Wiedschen Werk. In der Zurechtlegung des Stoffes folgt der Dichter Zola, in seiner engeren Ausformung dem Impressionismus — ohne ihn ganz durchzuhalten. Denn der Roman hat „verbindende" Stellen von rein erzählender Art, die die impressionistische Einheit der Einzelschilderungen

stör Nach meiner Ansicht hat diese Ungleichartig! it den seltsamen Eindruck hervorgerufen, der den Leser zeitweilig beherrscht: daß das große Relief zusammengeschweißt ist . . . .

Dennoch: das Relief ist mächtig.

Es stellt mit monumentaler Wirkung seinen einen Gegenstand dar.

Aber eben seine Anlage verhindert naturgemäß, daß wir rings um die Gestalten herumkommen. Wir sehen — mit wenigen Ausnahmen — alle diese Menschen nur von einer Seite und in einer Stellung. Wir erfassen sie nicht in jener Zusammengesetztheit, die den ganzen Menschen ergibt.

Es ließe sich eine vollkommenere Romanschilderung denken (und sie ist auch geschaffen worden), wo die „vorherrschende Eigenschaft" nicht so gänzlich alle anderen Eigenschaften in den Schatten stellte und die trotzdem vorhanden sind, obgleich sie zurücktreten . . . .

Aber wie das Buch ist, so hat es Gustav Wied gewollt, oder „gemußt" . . . . und schließlich und endlich ist vielleicht grade seine Begrenzung die Quelle seiner Kraft.

Denn in einer Literatur, deren Merkmal solange die Weichheit war, ist der große Eindruck dieses Buches der Eindruck der Stärke.

Wie in einigen unserer letzten Bücher.

Sollte die künstlerische Stärke dieser neuen Literatur wirklich bedeuten, daß unsere Dichter unserem Volk vorangehen und das entfalten, endlich entfalten, was wir am allernötigsten haben: Kraft?

Wie innig wäre das zu wünschen, wie gut wäre es, das glauben zu dürfen.

Welches Glück für die, die die Zeit des Niedergangs schildern mußten und in der Kunst und im Leben Zeiten des Aufstiegs und der Stärke erleben, bevor ihre müden Gedanken erlöschen.

Aber die Hoffnung ist eitel, und man ist so oft enttäuscht worden.

Und doch — die Enttäuschung gebärt die Hoffnung.

Transleithanisches

Die ungarischen Parlamentswahlen, die im Schatten der blinkenden Bajonette der halben österreichischen Truppenmacht ausgekämpft werden, haben ein gar großes Opfer gefordert. Koloman Mikspath.

Der Budapester Korrespondent des Neuen Wiener Tagblattes erklärt mit Bestimmtheit, daß Mikspath ein Opfer der Politik sei. Der Herzkrampf, dem er erlag, war die unmittelbare Folge der Aufregungen, welchen er sich während der Reden in jener Stadt hingeben mußte, für die er als Kandidat der nationalen Arbeitspartei auftrat. „Nach zwölf Uhr griff der Kranke an seine Brust, stöhnte laut auf, und nach wenigen Minuten hauchte der große Schriftsteller seine Seele aus." So ergreifend poetisch schildert der besagte Korrespondent den Tod des Meisters der Short story. „In dieser Form, die im modernen Feuilleton gedeiht, nicht in der weitschichtigen Komposition einer vielgegliederten Romanhandlung, lag seine Kraft. Seine Landsleute rühmten den poetischen Adel seiner Sprache, die Originalität seiner volkstümlichen Gestalten, den Freimut seines über alle politischen Parteiungen sich erhebenden Witzes. Den deutschen Leser aber zog der frische Erdgeruch seiner Lokalschilderungen, die drollige Heiterkeit seiner Fabeln und die künstlerische Knappheit seiner Erzählungen an. Lächelt man schon über dieses dumme Lob, so zwingt die Behauptung, daß aus Mikspath ein grundgescheiter Mensch zu uns sprach, zu hellem Lachen.

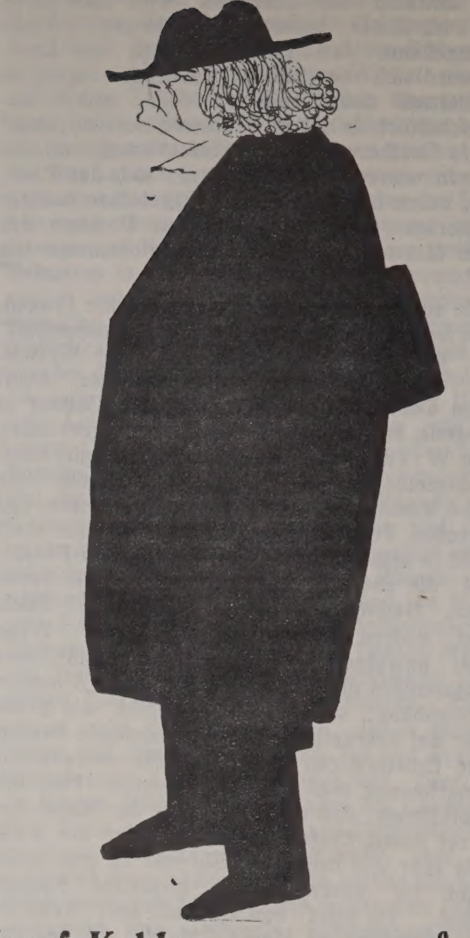
In seiner politischen Tätigkeit war er regierungstreu reaktionär, seine Schriften aber würzte er mit einem über alle politischen Parteiungen sich erhebenden Witz.

Karl Eötvös, auch eine Größe der ungarischen Operettenliteratur, dem verzückten Korrespondenten auf die Fersen tretend, sagt hingegen, daß der vollen Entfaltung des Mikspathschen Talentes das politische Milieu einigermaßen Abbruch getan hat. Aber trotzdem war Mikspath einer der ersten, der hervorragendsten Schriftsteller. — Hören wir den Unsinn selbst: „Obwohl in einem slowakischen Milieu aufgewachsen, dessen Eindruck in den ersten, zugleich den besten seiner Werke stark fühlbar ist, wollte es sein guter Genius, daß er in verhältnismäßig noch jungen Jahren nach Szegedin, dieser kernungarischen Stadt, zu längerem Aufenthalte kam. Hier empfing er die seinem Talent so wohltätigen Eindrücke des ungarischen Genius." Anscheinend werden in Ungarn die Dichter von diversen Genien förmlich zerrissen.

Doch weiter: „Seine Verehrer hatten recht, ihn unter die Ersten zu erheben, doch unrecht, ihn in den letzten Jahren über Jokai stellen zu wollen, der in der ganzen Welt nicht seinesgleichen hat. Mikspaths Humor, der stark von Sentimentalität durchsetzt ist, ähnelt jenem Dickens, seine schriftstellerische Eigenart erinnert jedoch am lebhaftesten an Tschechow." Und schließlich: „Hätte ihn das Schicksal dauernd in der Nähe der wahrhaft Großen unserer Nation weilen lassen, so würde sein schriftstellerischer Ruhm ein weit größerer sein." Wer sind die wahrhaft Großen dieser Nation? Wahrhaft und empörend groß ist augenblicklich in ihrem Lande die Zahl der Leichen, über die hinweg eine absolutistische Regierung ihre blutbesudelten Trophäen an sich reißt und deren Verworfenheit sich über die Tatsache, daß sie Mikspath als ihren Toten betrachtet hat, und ihn auf Staatskosten beerdigen ließ, keinen Augenblick vergessen läßt. —

Aber weshalb wollte Mikspath von der leidigen Politik nicht lassen? Tat sie doch der vollen Entfaltung seines Talentes Abbruch und kostete ihm sogar das Leben. Wir werden uns mit der Gewißheit trösten müssen, daß die ungarische Literatur noch einen Jokai, der doch in der ganzen Welt nicht seinesgleichen hat, und auch noch einen Franz Molnar und den Taifundichter Melchior Lengyel besitzt. Es trifft sich so schön, ihn hier zu zitieren. Es sind die tiefsinnigen Schlußworte seines Dramas, die der philosophische Kobayashi spricht.

„Der Tod ist nicht gräßlich. Wer geboren wird, muß sterben. Wir alle müssen sterben. Das ist schon so — und gar nicht wichtig. —"



Josef Kohler

Das literarische perpetuum mobile. Auch kei[n] Liebling der Musen.

Ja, wir alle müssen sterben. Daran glaub[t] auch jeder. Zweifeln aber muß man, ob in Ungarn diesem Lande des dünkelhaften, kritiklosen und blödesten Chauvinismus, ein Mensch, und nenn[t] er sich selbst Eötvös, Flaubert kennt. Den Kriti[]ker Flaubert und diese seine Worte kennt: „Welche Sicherheit! Welches Voreingenommensein. Welche Unredlichkeit, Beleidigungen gegen Kunstwerke, Ehrerbietungen vor Plattheiten — und di[e] Eseleien jener, die für bedeutend gelten und di[e] Dummheit dieser, die man als geistreich hinstellt."

Und das sagte Flaubert über eine Literatur die hoch über der ungarischen steht. Weh ihr hätte er über sie geurteilt. J. A.

Beachtenswerte Bücher und Tonwerke

Ausführliche Besprechung vorbehalten / Rücksendung findet in keinem Fall statt

HEINCRICH MANN
Die Göttinnen / oder die drei Romane der Herzogin von Assy
Verlag Albert Langen-München

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE



Auslieferung für Österreich-Ungarn A. Mühlhans-Smital Wien IX / Für den Buchhandel: M. Braunschweig Wien IX / Verantwortl. für die Schriftleitung in Österreich-Ungarn: Otto Soyka

 Verantwortl. f. d. Anzeigenteil: H. Günther / Verlag Der Sturm Berlin-Halensee Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme: Berlin W. 35 / Druck v. Hans Walter, Berlin SW.